

Birgitta Hamann, **Lola Landau**. Leben und Werk. Philo Verlag, Berlin 2000. 338 Seiten.

In der ersten umfassenden Monographie über die Schriftstellerin Lola Landau (1892 Berlin–1990 Jerusalem) behauptet Birgitta Hamann, daß sie „als exemplarisch gesehen werden kann für die deutschsprachige jüdische Literatur ihrer Schriftstellergeneration des 20. Jahrhunderts in Palästina/Israel“ (207). Landau war zweifellos eine der wichtigsten und feinsinnigsten dieser Autoren. Wie so viele ihrer Kollegen stammte Landau aus einer akkulturierten bürgerlichen Familie, in der Bildung und Kultur einen hohen Stellenwert besaßen. Bereits mit 24 Jahren machte sie mit ihrem ersten Gedichtband (*Schimmernde Gelände*) auf sich aufmerksam. In ihrem ersten Ehemann, dem Philosophiedozenten Siegfried Marck, begegnete sie erstmals dem Judentum. Der zweite Lyrikband (*Das Lied der Mutter*, 1919) ist mit seiner stark autobiographischen Färbung ebenfalls charakteristisch für den literarischen Kreis, dem sie sich nach ihrer Auswanderung nach Palästina anschloß. 1917 begegnete sie dem Dichter Armin Theophil Wegner (1886–1978), den sie nach der Auflösung der ersten Ehe heiratet. Im Februar 1926 wurde in der Komödie am Kurfürstendamm in Berlin ihr Puppenspiel *Wasif und Akif oder die Frau mit zwei Ehemännern* uraufgeführt. Bereits 1919 war sie Mitglied des Weimarer Schriftstellerbundes.

Wäre die assimilierte jüdische Autorin Lola Landau in Deutschland geblieben, wenn der Gang der Geschichte es erlaubt hätte? Vermutlich. Doch es gibt einen Bruch, der sich längst vor der Auswanderung ereignete. 1929 reiste sie mit Wegner nach Ägypten und Palästina. Dabei wurde sie zum ersten Mal mit den beiden Seiten ihrer deutsch-jüdischen Identität konfrontiert: „Die Palästinafrage ist die Frage auch jedes einzelnen Juden in der Welt. Es geht jeden brennend an, man wird förmlich hier zur Gewissensentscheidung gezwungen. Und man fühlt schmerzlich den Zwiespalt“ (56). Diese Reise wie auch der Aufstieg des Nationalsozialismus führten zu der Entscheidung, nach Palästina auszuwandern (1936) und in der Folge zum Scheitern der zweiten Ehe. Wegner, der als Nichtjude von den Nazis monatelang im KZ festgehalten und gefoltert worden war, gestand ihr: „Ich liebe das Land (Palästina), den Versuch eines Aufbaus [...] Für immer werde ich freilich nicht dort leben können; denn in meinem Herzen trage ich Deutschland. Es ist mein Zion, wie Palästina das Deine ist“ (82). Für Lola Landau begann damit ein neuer Lebensabschnitt: eine alleinstehende Frau mit Kindern, die eine neue Existenz aufbauen mußte, ohne daß sie dabei von ihrem

früheren Ruhm zehren konnte. Auch in dieser Hinsicht ist ihr Schicksal typisch für die große Gruppe der sprichwörtlich gewordenen „Jeckes“. Und doch entdeckte sie das zweite Leben in der neuen Heimat. Die Bekanntschaft mit „Leidensgenossen“ wie Schalom Ben-Chorin, bei dem sie eine Weile wohnte, die Freude, am zionistischen Aufbauwerk mitzuwirken, wie auch die Beziehung zu einem neuen Partner, dem Mathematiker Pessach Hevroni, der einem streng orthodoxen Elternhaus entstammte, erfüllten sie mit Hoffnung. Bald nahm sie auch das Schreiben wieder auf.

Die Wiederbegegnung mit der ehemaligen Heimat – seit dem Ende der sechziger Jahre werden auch ihre Bücher wieder gedruckt – macht ihr die innere Zerrissenheit bewußt. „Ich weiß heute, daß ich deutsches Kulturgut mit mir trage, Erlebnisse, Begegnungen, unauslöschlich, Kinderlieder, den Ruf eines Kuckucks im nordischen Frühling, die nordische Birke, Schneeglöckchen“ (133). Diese „doppelte Existenz“ (141) weder zu leugnen noch zu verdrängen macht Lola Landaus Stärke aus. In einem zweiten Teil liefert Birgitta Hamann anhand von Interviews einen Überblick über die deutschsprachigen jüdischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller in Palästina/Israel. Beim Lesen dieser Passagen fühlt man sich an Lola Landaus Zeilen erinnert: *„Ich fand neue Wurzeln in Israel, ein sinnvolles Leben. Als ich damals die Grenze überschritt, glaubte ich an keine Rückkehr. Jedoch eine solche Lösung oder vielmehr Entwurzelung ist nicht möglich. Die Vergangenheit ist kein Kleid, das man abwirft. Sie ist an der Haut festgewachsen.“*

Anat Feinberg, Stuttgart

Gerhard Höver (Hg.), **In Verantwortung vor der Geschichte.** Besinnung auf die jüdischen Wurzeln des Christentums. Kleine Bonner Theologische Reihe, Bonn 1999. 105 Seiten.

Der vorliegende Band dokumentiert ein Symposium, das 1998 in Bonn vom Katholischen Bildungswerk, der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität, dem Studium Universale und der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit veranstaltet worden ist. Hauptreferent war Prof. *Stéphane Mosès*, Direktor des Franz Rosenzweig Research Center of German-Jewish Studies, Jerusalem. In seinem Beitrag *Judentum und Christentum bei Franz Rosenzweig* charakterisiert er unter Bezugnahme auf Rosenzweigs „Stern der Erlösung“ den grundlegenden Unterschied zwischen den beiden Religionen wie auch deren unlösliche Zusammengehörigkeit: „Das Christentum ist mit den Geschicken der Völker verbunden, es begleitet sie